

er brachte aber nichts weiter heraus als: „Ja, Käpp'n, mit uns blühet bei bin Allen. Brodt ool.“ Der Vorliegende des Freundeschaftsclubs von 1886 hat sich auf eingeladen, der Sommermeister Bielefeld, der seit zwanzig Jahren Käpp'n Brathering die Hosen und die Röde gemacht und seinen anderen Menschen gepußt hatte. Er legte auch auf einer Rede an, die wie alle seine Reden war: „Als ich noch in Paris war, begannen sollte. Er wurde aber jäh unterbrochen, denn der Schlußsatz fiel ihm in die Rede, indem er seiner poetischen Natur nachgab:

„Ach, Schneiderlein, laß's Neben sein, Trint Du man ein an, der Wein ist fein.“

Daher kam auch noch der Bräules des berühmten Vorlesers von 1876 „hast me bi dir.“ Er führte auch das Emblem seiner Würde, den Farnstein, ohne den sich keiner der Genossen auf den Weg machte, bei sich, konnte ihn aber nicht in Anwendung bringen, da Eining ihm schon ins Handwort gepußt hatte. Immer neue Gäste kamen immer mehr wurde die Gesellschaft, mancher Scherz und Redewort floß hin und her, soviel noch mußte Eining in den Keller steigen, um neue Aufzügen von Rotwein und Scherrn heraufzuholen, wobei ihr Eines natürlich hilfreiche Hand leistete. Als aber der Beier auf der alten Etablier im Eingangsgebäude der Mittagstisch beendigt näher rückte, nahm einer nach dem andern Abschied, denn Wintern mit dem Eten warren zu lassen, riskieren sie doch nicht recht, und auch fand sich Käpp'n Brathering ganz allein in seiner Stube. Das war ihm auch ganz recht, denn er hatte sich ja noch etwas vorgenommen, wollte ja heute morgen noch mit Eining reden und die Sache in Ordnung bringen. Er war dazu auch gerade in der Einingung.

Aber, wo war Eining denn noch geblieben? Sein war ja auch nicht da. Frau Wagner hatte er nach oben gehen hören, aber, wo waren die beiden?

Er öffnete die Tür zum Nebenzimmer. Da waren sie alle beide und hatten sich auf das innigste umschlungen und küßten sich, als wenn es im Acker ginge.

Ganz leise machte der Kapitan die Tür wieder auf. Dann ging er an, sich selbst eine Strapazierbit zu halten: „Du alter Blinder Oeff, du hast das nicht gesehen, daß die beiden ein Liebespaar waren? Und nun wolltest du alter Eitel mit deinem Gang nach bagyischen kommen und ihnen ihr Glück föhnen! Zung gehört bei Jung und Alt bei Alt.“

Als er nun aber mit seiner Strapazierbit fertig war, fing er wieder an zu sinnen und halslauth vor sich hin zu sprechen: „Al doch ein heiliger Wirt, der Sein, ein echter Brathering. Kaperi mit die bibliche, schmale Briga gerade vor der Wale weg. Oh, wenn nun Sein aber eine Frau hat, muß er doch noch rechthegen auch ein Schiff doch haben. Wir wissen doch mal Eten.“

Glück nahm er seinen Fut, und so schnell es mit seinen etwas bodenartigen Weinen gehen wollte, ging er am Estrade entlang, bis er an den Stöckmarkt und dann an den Sophienmarkt kam. Er ging in ein großes Haus hinein an dem Riesenbof stand. Dort wohnte sein Necker Carl Gieseler. Der benegnete ihm schon auf der Treppe, er wollte gerade an die Wörle gehen.

„Ja, Käpp'n, was haben Sie auf dem Herzen? Ist es eifig, dann können wir ja ins Kontor zurückgehen.“

„Der Klacisch, wir brauchen nicht viele Worte, das können wir auch unterwies abmachen.“

„Ja, was haben Sie denn? „Raus mit der Spracht!“

„Wollen Sie meinem Sein die „Marie Louise“ nicht geben? „We Braut hat er schon, dann müß' er nun doch eigentlich ein Schiff haben.“

„Der ist mir noch zu jung, Käpp'n, der ist ja wohl erst achtundzwanzig Jahre alt.“

„Reinungsmanja wird er bald, und die Jugend ist ein Fehler, der sich mit jedem Tag bessert. Und 'n Deftern frigt'n Sie an der ganzen Wasserlant nicht.“

„Ja, dann wird die Sach' wohl gehen. Adias, Käpp'n!“

„Adias, Herr Klacisch!“

„Mit frohendem Geichte lachte der Alte nach Hause zurück. Sein erster Gang war zu Frau Wagner.“

„Ja, die hatte wohl schon gemerkt, daß es mit Sein und Eining nicht ganz richtig war. Sie hätte auch sonst nichts sagen, daß sie sich beide heiraten, aber sie waren doch beide noch ein wenig jung und Sein hätte ja auch noch kein Schiff. Als ihr der Kapitän aber von seiner Unterredung mit Klacisch erzählte, brach sie in heßen Jubel aus, daß Eining einen so guten Mann kriegte und Sei den bei immer schon eine sein Sohn lieb gehabt, nun auch wirklich ihr Sohn werden sollte. Sie mußte aber strenges Still-schweigen anlegen.“

Am Abend war wieder eine ganze Tafelrunde bei Käpp'n Brathering verammelt. Alle seine Freunde hatten sich aufs neue eingefunden. Es war ein exquisites Abendessen angeordnet, und nachdem schon manches Glas Wein getrunken und manche besser gemainte, als gelangene Glas gehalten worden war, fand auch Käpp'n Brathering auf, Klappe an sein Glas, sah lächelnd mit

etwas schelmischen Witz an sich an dem ganzen Tische herum und begann dann seine wohlgeleitete Rede:

„Meine lieben Freunde, es kommt oft ganz anders in der Welt, als man sich das gedacht hat. Dem' morgen dacht ich, ich wollte nun an Land bleiben, und nun seh' ich doch noch wieder mit der „Marie Louise“ weg. Und die „Marie Louise“ hat bisher immer nur einen Kapitan gehabt, und nun kriegt sie zwei, einen alten, Joden Brathering, und einen jungen, Dein Brathering. Und was für ein Noß nicht gehobt hat, sie bekommt nun auch 'ne junge, bibliche Kapitänsfrau, denn was uns Eining Wagner ist, die will durchaus mit ihrem Eten mit der „Marie Louise“ mitfahren.“

Weiter kam der Kapitan nicht mit seiner Rede, das Volkoh der Gäste über alle diese unerwarteten Neugestaltungen wurde zu groß. Die Schlimmste aber war Eining. Weil sie ihren Sein am nächsten bei der Hand hatte, fing sie auch bei ihm an und küßte ihn, als wenn sie gar nicht wieder aufhören wollte, und dann kam ihre Mutter an die Reihe, dann Eitel Brathering, und nun schien es so, als wollten sie alle durch die ganze Reihe hindurchgehen, und mancher wußte sich schon den Mund, denn ein Kuß von einer so hübschen, frischen Braut ist immer mitzunehmen. Aber plötzlich besann sie sich und machte nun den Schluß, wo sie den Anfang gemacht hatte, bei ihrem Sein.

Die Bogen des Strohhans schlugen höher und höher. Manoh Glas wurde noch getrunken, manch Wort aus treuem Herzen gemeldet, geredet. Einstimmung waren alle Gäste der Meinung, einen so schönen, freudigen Zug hätte sie lange nicht erlebt. Käpp'n Brathering hat sein vernünfteltes Gesicht aufgesetzt und machte die kritischen Augen dazu, und hier fiel er doch nicht, denn er hatte sich ja auch nicht im Acker, der Frau Wagner in die hübschen Augen, drückte ihr auch verlobten unter dem Tische die Hand. Am Ende, am Ende geht die „Marie Louise“ noch mit zwei jungen Kapitänsfrauen wieder in See.

Mister Miller's Rahe.

Stolge von Adalf Start.

Eines Abends erzählte mir Mister Miller die Geschichte seiner Eten.

Sie haben natürlich längst gemerkt, daß ich kein geborener Yankee bin und daß Miller nicht mein richtiger Name ist. Wahrscheinlich haben Sie sich gedacht, daß ich drüber in Deutschland etwas ausgefallen habe, was mich veranlaßt, hier in Amerika unter falschem Namen zu leben. Nein, erhabendigen Sie sich nicht! Dieser Verdacht ist sehr unbegründet und bei den meisten unserer Landsleute wohl auch berechtigt. Aber bei mir trifft er nicht zu. Ich bin aus einem anderen, einem ganz anderen Grunde herüber gekommen, als um den paar Monaten Festungshaft zu entgehen, die mir drüben eventuell drohten, und wenn ich mich unter einem falschen Namen verbergte, so geschah es aus Gründen, die ich Ihnen jetzt erzählen will. Sie haben sich immer als einander, doch meine für Sie dunklen Vergangenheit. Ich glaube Sie haben ein Recht darauf, Klarheit zu verlangen.

Wir sit es nicht leicht gegangen dräuben in Deutschland im Gegenteil, meine Stellung als angesehener Kaufmann war in jeder Beziehung besser, als meine Position hier, im gelobten Lande der Freiheit. Ich war glänzlich verheiratet, mein Gehalt blühte, Sorgen kannte ich so gut wie garnicht und ich konnte mich mit Recht einen glücklichen Menschen nennen, bis zu jenem Tage, da ich in Mailand, wo ich geschäftlich weilte, eines Kinematographentheater besuchte.

Kennen Sie Mailand? Eine interessante Stadt, obgleich sie so garnichts von dem hat, was wir sonst in italienischen Städten finden und bewundern: keine Denkmäler der Vergangenheit, wie Venedig und Rom, keine überwältigenden Naturhöhenheiten, wie Reapal, kein lautes, lärmendes, lässliches Treiben, nicht einmal den Anspruch eines blauen Himmels. Wäre die fremdsprachige Sprache nicht in einem erinert, daß man sich in Italien befindet, so würde man glauben, in irgend einer nordlichen Großstadt zu sein. Nur eines erinnert an die bekannte italienische Schaulust: die vier Kinematographentheater, die man auf Schritt und Tritt trifft und die sich gefällig hin von Leuten der verschiedensten Stände und Klassen. Zufällig bieten sie Ausgesehenes und es bereitet mir ein Vergnügen, in meinen freien Stunden die es da einer Vorstellung beizuwohnen.

Eines Tages, als ich wieder durch die Gasse Victor Emanuels schritt, stellte ein Punkt an den Antikubingangstafeln meine Aufmerksamkeit. „Frühling im Berliner Winterpark.“ Ich schaute mich nicht zu gesehen, daß mir die beiden paar Worten ganz sentimental zu War wurde. Als ich abreiste, hatte noch der Schnee gelegen, nun mußte der Frühling längst eingezogen sein. Ich nahm ein Billet und trat ein.

Das Frühlingsbild war, glaube ich, die vierte oder fünfte Nummer des Programms. Ich sah die mir so wohlbekannten Wege und Auen anstauschen, ich wußte Eifigere in ihrer frammten Haltung hoch zu Wolk vorüberzehen, sah unter deutschen Jungen sich leben und balgen, während die Damen und Gouvernanten irgendwo abseits mit ihren Bedierern in künstlichem Gelächris dahin schritten, kurz, das bunte Bild, wie es der Tiergarten an einem schönen Frühlingstag bietet, sollte sich vor mir auf

Die Szene wechselte. Eine lange, schmerzende Atee war jetzt zu sehen, offenbar ein stiller Seitenang, denn keine Menschen waren zu erblicken. Da nahte sich ein Mädchen. Was aus weiter Ferne schien es her zu kommen, so klein waren anfangs die Figuren, dann wurden sie immer größer und größer, immer deutlicher, konnte ich erkennen, die da, eng aneinander geschmiegt, des Weges kamen. Blüßlich blieben sie stehen und küßten einander, was dem Publikum laute Heiterkeit erweckte. Nur ich ladte nicht.

Ich bin kein Romanopschreiber und verheide mich nicht darauf, dramatische Szenen recht nach auszumalen. Also, kurz und gut, ich kam zu jenem Mädchen. Er war einer meiner besten Freunde und ich fante war — meine Frau.

An die nächsten Stunden kann ich mich nicht mehr recht erinnern. Ich glaube, ich bin ziel- und zwecklos durch die Straßen gerannt und erst ein lichter Morgenbruch, der gegen Abend niederstieg, brachte mich einigermaßen wieder zur Besinnung. Ich begann mit einer mir selbst ver wunderlichen Ruhe meine eigentümliche Lage zu betrachten.

Sehen Sie, im Leben geht es ganz anders zu, wie auf dem Theater. Wenn da der betrogene Gemann hinter die Latzrene seiner Geliebten kommt, so sitzt er lachend auf die Szene, und er natürlich das Mädchen betragend findet, er erlöst der Nebenbuhler, er läßt mit rollenden Augen die Hand der Antreuen, die lebend in die Arme gestunken ist, es entwickelt sich jene bekannte „große“ Szene des dritten Aktes, die beim Galerietripulium nie ihre Wirkung verfehlt. Aber ob ein Dramatiker wohl ebento glatt meine Lage zu lösen vermocht hätte, wenn der Mann in Mailand prompt mit dem Stidwurf auf der Szene zu erscheinen. Und eine drei- bis vierstägige Weile läßt denn doch den ersten Jort etwas abgeteilt erdienen. Ueberdies, wenn im Leben geschieht es denn, daß alles so schön läuft, wie auf der Bühne? Für meinen geistigen Auge sah ich eine unerbittliche Zahl von aufstrebenden, unerschaffenen, weltlichen Szenen antauschen, die meiner Partien und die überdies geeignet waren, meine Rahe zu vermindern, denn — ich schäme mich nicht, dies einzugehen, ich bin eben in der Beziehung ein Schwächling — das fühlte ich, den Tränen meiner Frau würde ich auf die Dauer nicht widerstehen können und um Ausreden würde ich gern nicht werden sein.

Ich überlegte. Gewiß betrug sie mich schon seit Wochen, vielleicht schon seit Monaten. Da kam es auf ein paar Tage mehr nicht an. Ich blieb in Mailand, ich schrieb weiter zärtliche Briefe nach Hause wie bisher und nahm inwäsend bei einem alten Stallener Residenzverricht. Der Post brama viel. Mein Weibter konnte sich nicht genug darüber wundern, wie rasch ich lernte, wie rasch ich wurde einen Fehler in der Hand gehobt hatte. Nach einigen Wochen war ich selbst beinahe zum Weibter geworden.

Inzwischen ordnete ich von Mailand aus meine Verhältnisse. Ich fand einen ergebene Unterbänder, der alle meine Intentionen genau durchführte. Ich verkaufte mein Gehalt, verkaufte mein Haus, verließ meine Rahe und die anderen Eten-Einrichtungsgeschäfte. Meine Frau hatte kein Vermögen gehabt, eine arme verlassene Witwe war sie gewesen, als ich sie geheiratet hatte. Zur Bedingung machte ich, daß niemand von dem Verlaufe vorwärts etwas erfahren dürfe. Da das Weibter einwandfrei und für die nächsten sehr vortheilhaft war, gingen sie darauf ein. Ich wollte nicht meine Frau nicht mehr leben, ich fürchtete meinen Jort, vielleit auch meine Schwäche. In Berlin angelangt, ging ich vom Bahnhof weg direkt ins das Caffeehaus, wo ich ihn um die Zeit zu treffen hoffte. Er war dort. Ich sah, wie er bei meinem unerwarteten Eintritt erblicke. Ohne ein Wort zu sprechen, schlug ich ihm ins Gesicht.

Am nächsten Morgen fanden wir uns mit der Waife in der Hand gegenüber. Er war ein guter Herr und ahnte nichts von der Herigkeit, die ich mir erworben hatte, ich glaube gar, er lächelte spöttlich. Aber nicht lang. Erchen nach dem zweiten Ganse sah ich, wie seine Pupillen sich erweiterten, hörte ich, wie sich die Brustschlag seiner herumdachte. Ich ließ sie ihn ausatosen, eine Viertelstunde lang, ehe ich ihm den Todesstoß verlehte.

Eine Mondbeijonate.

Von Silvester Frey.

Nicht um die so weichen, abgeteuten Lichtwoien handelt es sich hier, die das Gehtirn der Raht auf die benachbarte Erde senkt, sondern um den weichen, weichen unter ganz bestimmten bestimmten Verhältnissen, vom Haupte des Sterblichen ausgeht. Um die Wäse. Den Zeitpunkt, da sich unser Aufpaar so lichten beginnt, bezeichnet der Volksmund bekanntlich sehr hüßig euphemistisch mit der Nebenart: „Der Mond fängt an zu scheinen.“ Allein so nett gewöhnt die Beschreibung ist, so wenig erlichlich denkt der Zustand von, auf den es sich bezieht. Ich bringe wohl Verlangen danach, daß sich aus dem dichten, wullen Gastrage, das den Kopf bedeckt mit einem male oder auch nur allmählich die Wäse heranschiebt? Dazu müßte man noch so unähnlich-nais sein, wie jener kleine Keil, der, als er vom Ahrer getrot wurde, wie er denn sein

Sogar geküßelt haben möchte, zur Antwort gab: „Wie Papal Mit einem großen Koch in der Mitte!“ Gemach, mein Junge: eine Hand voll Jahre weiter — und wir wird der Einbruch, den ein roth schmand hergerichtetes und natürlich händelloses Paar auf das höchste Geüchle auszuüben vermochte, hinreichend zum Beweise sein gekommen sein! Ich vernünftigs sah noch nie, daß jemand, in dessen Paarwohl sich gar zu vornehm eine Küftung stahl, sonderlich Glück im Minnebeil hatte. Andererseits liebte den Mann im Jenseit ihrer Kraft und seines Schaffens durchaus nicht immer abzuwehen, er eine Kontur aufsteht. Und er einen schon von jenen geküßelten Trug im Kampfe um ein Frauenzergen den Sieg davon über den Nebenbuhler, der noch nicht vom mibehelnen Mondheine angekränkt war. Schließlich kommt es doch nicht auf diesen allein an, sondern vor allem darauf, von wessen Couple er ertröhrt. Ja sogar die Individualität der Wäse sowie ihr Ueprung wohl jedesmal sorgsamst in Erwägung gezogen sein. Es gibt Kostspiele, die direkt lächerlich, herausfordernd abstoßend wirken. Mit jenen darf doch die Defertieren des Geliebten oder der Charakterstoffe des Künstlers, selbst wenn ihrer reichlicher Mondheine vorhanden sein sollte, nicht in einem Atem genannt werden. Aber mit den drei so vielfach perfizierten Paaren der ebenen Schachtel Bismarcks wird wahrscheinlich noch nach Weenen offenkennig verfahren sein; und von jenem durch Erndnis im Wille fettschneidenden Charakterstoffe geht ein Rauber aus, der schwerlich betrübender sein würde, wenn das Haupt des eiernen Königs von jeder Kontur frei geblieben wäre.

Leute mit solchen Schadel hat es stets gegeben, und ohne der Wissenschaft nach zu treten zu wollen, möchte ich behaupten, daß sie auch die Urtatende auszuüben vermochten, die die weltlichen Urtatende der Kostspieligkeit bisher so wenig entziehen dargelagt wurden, wie etwa die mannigfachen Mittel anzuwenden, die man wider sie ins Treffen zu führen pflegt. So viel heißt fest: wer ein Verfahren an die Hand gab, das den erwiderten Schin des moberungskulturmenschen mit reichem Wäse zu bestellen vermochte, der würde immer fürzelter Britt Millionen besitzen. Ebenso ausgemacht dürfte sein, daß der Gründe, durch die Kostspieligkeit zustande kommt, eine ganze Egar aufzukommen gebracht werden kann. Glücke davon leuchten ohne weiteres ein; gegenüber anderen verhält sich der gelübte Menschengerund mehr oder weniger heftisch. In den ersten Jahren die Wäse, daß durch das Tragen zu warmer oder lästiger Hüte die Kostspieligkeit unerleits vermindert, anderenteils unbillig gereizt werde. Notwendige Dolge dabei, daß sie — Saare läßt. Das dem Uebel, wozu man bei Zeiten auf Abhilfe sinnt, mit Zug gefesselt werden könne, muß aus dem Zaten entenden. Ertens ist in vielen Fällen die Urtatende zu weitigen, die die Kostspieligkeit zu weitigen zu führen. Wie das Letztere zu erreichen habe, darüber mag sich am besten der Arzt äußern. Ich bin der Ansicht, daß gerade bei schwindenden Paarwuchs ungewisser viel gequackelbart wird, vielleit würde im lieben deutschen Vaterlande der Mond bei weiten nicht so häufig und so intensiv scheinen, wenn der so zuweilen im Stunden Gebrauche des Weibter sein auch in den Tag hinein mit allerhand Etenzen und Selben, die ihm aufgeschwatzt werden, herumkurieren möchte. Freilich den einmal laß abgeworbenen Schadel wird ihm keine Menge der Wissenschaft, und beläge sie auch Verstrüm, mit neuem Wachs bewalben können; allein dem Verbeurungsprospekt, wozu er noch nicht gar zu weit vorgeschritten, vermag man einen Damm zu legen. Und man wird ausgeben: daß ist immerhin ein Erfolg, der von der Menschheit mit Dank quittiert werden muß.

Das die Wäse auf ein recht beträchtliches Alter zurückzuführen darf, weisen wir aus der Bibel. Zugleich leidet auch, daß sie schon damals Gegenstand des Spottes gewesen. In den Wäbern der Sünige ist zu lesen, daß Gnaben, als sie den höchsten Platz anrichtig wurden, ihm mehrschiedlich von gefeierter Wäse aus, urrieten: „Nachtlofjomm heraus!“ Das drohte den frommen Mann gewaltig, und das Glückwört, mit dem er den Jort des Sünimels heraufbeschwor, wirkte spontan. Es kamen nämlich längs zwei Wären aus dem Waide und geritten der Kinder zweiundzwanzig.“ Mit entzückender Wäse muß auch Schicksal ausfortgesetzt gewesen sein, der älteste im Dreigestirn der hellenischen Dramatiker, ihm wurde überdies sein prägnanter Mondheine äußerst verhängnisvoll. Wenigstens erzählt die Sage: Eines Tages schritt der Dichter sinend durch die Landstraße. Gleichzeitlich hielt hoch droben in den Lüften ein Raubvogel die erbeutete Schilke zwischen den gekrümmten Krallen. Die Vorerbede bereitete ihm Verdruss, denn sie hinderte ihn, bei fest wachsenden Freijäger Genüge zu verschaffen. Da leuchtete ihm von unten her eine fable Hestelente entgegen, die ihm hart genug deutete, um daran den Rauser der Schilkesträse zum Herstellen zu bringen. Gleichzeitig freigt der Wäber, mit Wächt die Waite wider die wach schimmernde Stelle flehend und Schicksal segt mit zerstücktem Schadel am Boden. Spätere Skulpturen brachten dann die Kopfbedeckung auf, die bestimmt in erster Reihe für den folgenwordenen Schadel ein Schuh und Schirm sein sollte — im Eiben wider die senkende Sonnenlatte, im Worden wider die Unbillen des Winters. Gleichzeitlich besah das Wotamen die Wäse, da er ja der Verwundung der Verbund zu entziehen das Wort redet. Am Westen tauchen als Kopfbekledungen Helm und Wärett auf; später der Fut. Als höchste Gespögenheit kann dem starken Weichtich den Jwag aufgelegt, bei gewissen Gelegenheiten haren Kopfaus